

Von ganzem Herzen suche ich dich – vom Sinn der Weisungen: Psalm 119, 9-18

In der Reihe der Psalmenpredigten wollen wir heute in den 119. Psalm hineinhören. Es ist ein sogenannter Torapsalm. Er vermittelt die Weisheit der Tora in Versform. Die Tora, das sind die 5 Bücher Mose. In einer früheren Phase der Überlieferung bildete dieser Psalm den Abschluss der Sammlung von Psalmen. Zusammen mit dem ersten Psalm, der auch ein Torapsalm ist, sagte diese Anordnung den Menschen, dass alles, was sie zu loben und zu beklagen haben, aufgehoben ist in Gottes freundlicher Zuwendung zu ihnen. Der 119. Psalm umfasst siebeneinhalb Seiten in der Zürcher Bibel. Er ist in Abschnitte unterteilt, die nach dem hebräischen Alphabeth geordnet sind. Immer 8 Verse haben in alphabethischer Reihenfolge denselben Anfangsbuchstaben.

Für heute wähle ich den Abschnitt, der mit dem Buchstaben Bet beginnt, dem zweiten Buchstaben des hebräischen Alphabeths, unserem B entsprechend:

*Wie kann einer seinen Pfad unsträflich gehen?
In dem er sich an dein Wort hält.
Von ganzem Herzen suche ich dich,
lass mich nicht abirren von deinen Geboten.
In meinem Herzen berge ich dein Wort,
damit ich nicht gegen dich sündige.
Gepriesen seist du, Herr,
lehre mich deine Satzungen.
Mit meinen Lippen zähle ich auf
alle Gesetze deines Mundes.
Ich freue mich, meinen Weg nach deinen Vorschriften zu gehen,
wie über allen Reichtum.
Über deine Befehle will ich sinnen
und auf deine Pfade will ich schauen.
An deinen Satzungen erfreue ich mich,
dein Wort will ich nicht vergessen.
Öffne meine Augen, und ich will schauen
die Wunder aus deiner Weisung. (Psalm 119, 9-18)*



Liebe Gemeinde, ich habe Ihnen heute ein Haus mitgebracht. Ja, Sie haben richtig gehört: der zweite Buchstabe des hebräischen Alphabeths, das Bet, ist ein Haus. Bajit. Das Bet steht auf dem Boden. Ein Haus, das fest auf die Erde gebaut ist. Der Punkt, der Dagesch genannt wird, steht für jemanden, der in dem Haus lebt.

Schauen Sie, wie fest das Bet auf dem Boden steht. Alle Buchstaben können kippen, doch niemals ein Bet. Die untere Linie ist ganz nahe zur Erde, zum Grund. Beugen Sie Ihre Knie zur Erde und Sie werden gesegnet wie Jakob.

Als Jakob in der Wildnis unter dem Sternenhimmel schlief, war er sicher, allein zu sein. Doch als er erwachte, hatte er etwas über Bet erfahren: "Wahrlich, der Ewige ist gegenwärtig an diesem Ort, und ich wusste es nicht." Daher nannte er den Platz Bet El. Haus Gottes. Der Ort eines Menschen wurde zum Haus Gottes.

Gott hat viele Häuser. Bet hamikdasch, das Haus der Heiligkeit. Bet haknesset, das Haus des Treffens und Betens, Bet hamidrasch, das Haus des Suchens und des Studiums. Sie alle sind Bet El, Haus Gottes. Sie können in ein Bet gehen und sind zu Hause. Der Heilige möchte, dass wir in seiner Welt daheim sind. Deshalb beginnt die Tora mit einem Bet. B'reschit. Am Anfang ... schuf Gott den Himmel und die Erde. Bet ist das Haus, das Gott besuchen kommt. Die Welt ist ein Zuhause für diejenigen, die sich daran erinnern, wer das Haus gebaut hat. Für sie ist es mit Segen gefüllt. B'racha. Segen. Fängt auch mit einem Bet an. Hören Sie noch einmal hin, mit wie vielen verschiedenen Begriffen die Tora in dem Abschnitt, den Dora vorgelesen hat, umschrieben wird: Dein Wort... deine Gebote... deine Satzungen... alle Gesetze deines Mundes... deine Vorschriften.. deine Befehle... deine Pfade... deine Weisung.

Was heisst also Tora? In deutschen Bibeln wird Tora oft mit Gesetz wiedergegeben. Das ist irreführend, weil wir unter Gesetz etwas anderes verstehen. Unsere Auffassung von Gesetz kommt aus dem römischen Rechtsverständnis, welches die westlichen Kirchen stärker geprägt hat als das biblische Denken. Katalog von Rechtsnormen, die in förmlichen Verfahren von staatlichen Stellen erlassen oder eingefordert werden. Menschen im Orient verstehen unter Tora etwas viel Organischeres, den Weg, der zum Leben führt. Tora ist Ethik, gutes Handeln im Zusammenleben von Menschen, angemessenes Verhalten in Beziehungen. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber übersetzt Tora mit „Weisungen“. Im Wort Weisung schwingt etwas mit von Weisheit, vom Unterweisen, also da habe ich das Bild vor Augen von einer erfahrenen Person, einer Mutter oder Grossmutter zum Beispiel, die ihren Kindern Werte und Ermahnungen für das Leben weitergibt.

Die Weisungen stehen nicht einfach schwarz auf weiss da, sie müssen im Gespräch immer wieder neu erschlossen und interpretiert werden für das Leben hier und heute. Man muss sie auch meditieren, sich ihr Verständnis im Gebet immer wieder neu schenken lassen.

Deswegen betet der Mensch in Psalm 119 um sinnliche Erfahrungen mit der Tora: Öffne meine Augen, und ich will schauen die Wunder aus deiner Weisung. Die Weisungen Gottes stehen ihm vor Augen, wenn Gott die Augen davon abhält Nichtiges zu sehen. Ja, die Augen des Betenden schmachten sogar nach dem Wort und Trost von Gott. Sie vergiessen Bäche von Tränen über die Gottvergessenheit unter den Menschen. Schneller als die Nachtwachen eilen die Augen voraus, um über Gottes Wort nachzusinnen. So wird die Tora im 119. Psalm zu einem Weg zum Leben.

Wenn ich einen Psalm wie den 119. mitbete, werde ich mir bewusst, dass es lange vor und neben dem christlichen Gebrauch der Psalmen eine jüdische Gebetstradition gibt. Ich begegne in den Psalmen zuallererst den Leiden und Hoffnungen, dem Suchen und der Freude des Volkes Israel. Ich entdecke, dass der Gott des ersten Testaments ein Gott der Güte und Barmherzigkeit ist, dass die Tora nicht ein unfrei machendes Gesetz ist, sondern eine beglückende Wegweisung. Wenn ich also Psalmen bete, dann sage ich ausdrücklich ja zur jüdischen Ursprungsgeschichte meines Glaubens.

Diese Entdeckung führt mich zu einer weiteren. In einem Bildband über Jerusalem habe ich Grabstätten aus dem 2. Jahrhundert gesehen. Dort sind Juden und Christen beerdigt, die alle zu einer Familie gehörten. Das war die Zeit, als Christentum und Judentum noch keine unversöhnlichen Gegensätze waren. Alle beteten zusammen in der Synagoge und feierten Gottesdienst mit den Psalmen. Die jüdischen Anhängerinnen und Anhänger von Jesus bezeichneten sich noch nicht als Christen. Das frühe Christentum war eng mit der jüdischen Welt verbunden, der Jesus selbst entstammte. Und die Trennung der Glaubenswege – so wissen Forscher heute – vollzog sich viel langsamer und später als wir noch gelernt haben, nämlich erst im 4. Jahrhundert, auch wenn die Lehren des Paulus schon früher zu Spannungen und Spaltungen an einzelnen Orten geführt hatten. Bis zu dem Zeitpunkt, als die nichtjüdische christliche Kirche zur Religion des römischen Imperiums wurde, gingen an vielen Orten christliche Frauen und jüdische Frauen gemeinsam zur Mikwe, d.h. zur rituellen Reinigung nach der Menstruation. Ein christlicher Märtyrer aus dem 4. Jahrhundert wollte lieber sterben als nicht-koscheres Fleisch zu essen. Und nicht zuletzt wurde der unüberwindbare Graben zwischen den beiden Religionen erst herbeigeschrieben, von einigen Kirchenvätern ebenso, wie von jüdischen Gelehrten, mit scharfen Attacken gegen die jeweils andere Glaubensrichtung.

Die Psalmen in unseren Gottesdiensten erinnern uns an die wechselvolle und leidvolle Geschichte von jüdischer und christlicher Welt. Das historische Christentum hat viele Fehler begangen. Wir können sie nicht ungeschehen machen. Aber wir können herausfinden, worin sie bestanden. Den Weg der Abgrenzung zwischen den Religionen müssen wir nicht ewig weitergehen. Wir können lernen, unsere verschiedenen Glaubenswege als gemeinsamen Weg der Hoffnung zu verstehen.

Das nämlich wird auch in einem Psalm gesagt: Wie schön und lieblich ist es, wenn Geschwister friedlich beieinander sitzen. Hinne ma tov u ma najim, schewet achim gam jachad.

Nach all dem erstaunt es nicht, dass auch das christliche Abendmahl in seiner Form stark geprägt ist von der jüdischen Feier des Sedermahls am Vorabend des Pessachfestes. Da gedenken Jüdinnen und Juden der Befreiung ihrer Glaubensväter und –mütter aus der Sklavenschaft in Ägypten. Gemeinsam erinnern wir uns beim Abendmahl und beim Seder an die guten Gaben der Schöpfung und segnen Gott für diese Gaben. So finden wir noch heute bei aller Verschiedenheit eine gemeinsame Mitte im Brechen von Brot und im Trinken vom Saft des Weinstockes.

Im Verlauf des Sederessens am Abend vor dem Pessachfest hat Jesus dem Brot und dem Wein auf dem Tisch eine völlig neue Deutung gegeben. Sie war auch für die Jüngerinnen und Jünger unerwartet und ungewohnt. Wann hätte denn jemals das „für dich gegeben“ den Menschen gegolten und nicht Gott? Sooft wir nun Brot teilen und aus dem Becher des Segens trinken, halten wir gegenwärtig, was das für uns bedeutet. Wir anerkennen die Geste des Brotbrechens als Zeichen, an dem man uns Christinnen und Christen in der Welt erkennen wird. Und wir beten in den Worten, die Jesus uns ans Herz gelegt hat.

Unser Vater im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldner.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit. Amen.

Sonntag, 3. Februar 2013
Hanna Kandal-Stierstadt